

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amfliches Organ



1. Stadt Hochheim

Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Drehschlag, Plärr-
e Telefon 157

Anzeigen: Die 6-gespaltene Beilage über deren Raum 12. 1933
auswärts 15 Bg., Reklamen die 6-gespaltene Beilage 30 Bg.
Reklamentexte monatlich 0,95 Bm. Volkshochschule 188 87 Frankfurt am Main

Nummer 6

Samstag, den 14. Januar 1933

10. Jahrgang

Reich und Gemeindefinanzen

Der Reichsfinanzminister im Haushaltsausschuß. — Gegen
Verallgemeinerung und „Zusammenbruch“-Gerüchte. — Der
Zwang der Not.

Berlin, 13. Januar.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages nahm der Zen-
trumsabgeordnete Erising zu dem Konflikt mit dem
Reichslandbund Stellung und kündigte bei dieser Ge-
legenheit einen Vorstoß des Zentrums gegen
die Dsthilfe an. Der Redner fragte, ob die Regierung
weiterhin gewillt sei, sich die Sprache der Landbundesfüh-
rer gefallen zu lassen angesichts der Tatsache, daß dauernd
Hunderttausende von Millionen für die Dsthilfe ausgegeben wür-
den. Er fragte insbesondere, ob es richtig sei, daß allein
dem Herrn von Oldenburg-Januschau drei Gü-
ter vom Reich geschenkt worden seien. Vom Zentrum wird
ein entsprechender Antrag vorbereitet.

Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk

ging sodann auf das Problem der Länder- und Gemeindefin-
anzen ein und erklärte, daß bei den Ländern und Ge-
meinden gegenüber 1930 ein Einnahmerückgang an
Steuerüberweisungen und eigenen Steuern von 2500 Mil-
lionen Mark zu verzeichnen sei. Zu diesem Ausfall an
Steuern komme noch eine Erhöhung bei den Wohlfahrtsab-
gaben. Allerdings seien die Personalausgaben bei
den Ländern und Gemeinden gegenüber 1929 um 1,6 Mil-
liarden, die sachlichen Ausgaben um 3,5 Milliarden
zurückgegangen, was naturgemäß eine Erhöhung der Ar-
beitslosigkeit herbeigeführt habe.

Auf Grund von Schätzungen werde sich der Fehlbetrag
bei den Ländern und Gemeinden für das Jahr 1932 auf
1,5 Milliarden belaufen. Reserven seien im allgemeinen
nicht mehr vorhanden. In der Bewertung eines Teils
des Bestandes könne man in gewissem Umfang in diesen
Notzeiten eine gefährliche Entwicklung nicht erblicken. Ge-
fährlich dagegen sei es, wenn die Deckung durch Nichtbezah-
lung laufender Rechnungen und Nichtabführung öffentlicher
Abgaben erfolge.

Von diesen beiden Wegen sei allerdings stark Gebrauch
gemacht worden. Mit der Forderung, daß die laufenden
Fehlbeträge der Gemeinden in Form einer Umschul-
dung saniert werden, werde sich die Regierung in den
nächsten Tagen in einer Chefbesprechung beschäftigen.

Zweifellos liegt, so erklärte der Reichsfinanzminister,
eine außerordentliche Notlage bei einzelnen Gemeinden vor,
namentlich im Ruhrgebiet und in Thüringen.

Aber man darf diese Not nicht allzu stark verallgemein-
ern, da man damit den Zwang zu einer gesunden
Ersparnis abkündet. Diesen Zwang müssen wir sich
auswirken lassen, denn die Gemeindefinanzen hatten
in einer Form zugenommen, die auch sachlich nicht in
allen Punkten zu rechtfertigen ist.

Wir haben deshalb von der Wohlfahrtsbeihilfe
für die Gemeinden den Ländern 20 Prozent freigestellt,
damit besonders notleidenden Gemeinden geholfen werden
kann. So schwer die Notlage der Gemeinden ist, so glaube
ich doch, daß die bisher angewandten Mittel dahin wirken
müssen und werden, auch den Gemeinden wieder eine or-
dentliche Staatsaufstellung zu ermöglichen.

Die Fehlbeträge, die sich im Laufe dieses Jahres an-
sammeln, sind nicht so bedenklich, daß man deshalb mit
einem Zusammenbruch der kommunalen Finanzen
rechnen müsse.

Die unter der Regierung Brüning durchgeführte Spar-
kassenperre erfolgte aus guten Gründen, um das
Vertrauen zu den Sparkassen wieder herzustellen. Die Zeit
ist noch nicht gekommen, um diese Sperre aufzuheben. Es
ist gefragt worden, warum wir den Gemeinden in ein-
zelnen Fällen nicht geholfen haben, wenn es sich um
die Frage der Aufbringung des Schuldendienstes handelte.
Ich halte es für richtig, daß wir in den Fällen Frank-
furt und Köln nicht eingegriffen und den Städten ge-
sagt haben, daß sie sich selbst mit ihren Gläubigern
auseinanderzusetzen müßten. Das gleiche gilt für den
Schuldendienst der pfälzischen Städte.

Wenn man sich überlegt, daß in Amerika eine ganze
Reihe von Großstädten pleite ist, dann wird man dort auch
durchaus Verständnis haben, wenn einzelne unserer Ge-
meinden in dieser Zeit ihren Tilgungsdienst für amerikani-
sche Anleihen nicht voll leisten können.

Man würde es nicht verstehen, wenn in diesen Fällen
das notleidende Reich eingriffe, um den Städten einen Til-
gungsdienst an ausländische Gläubiger zu ermöglichen.

Es dürfte keine Meinungsverschiedenheit darüber be-
stehen, daß im Wege einer Verwaltungsre-
form die Ausgaben der öffentlichen Hand noch weiter her-
abgesetzt werden müssen und können. Wie schwer das ist,
weil es sich größtenteils um Personalkosten handelt, die
nicht von heute auf morgen gedrosselt werden können, wird
ohne weiteres einleuchten.

Gemeinden und Arbeitsbeschaffungsprogramm

Beim Arbeitsbeschaffungsprogramm bestehe eine Ge-
fahr darin, daß man in einer Notzeit überflüssige Ausgaben
im Wege eines Arbeitsbeschaffungsprogramms macht. Auf
der anderen Seite ergibt sich die Gefahr, daß nun die
Gemeinden auch absolut notwendige Ausgaben aus
ihrem Etat herausnehmen und in das Arbeits-
beschaffungsprogramm hinüberziehen. Gegenüber dieser
Gefahr wird eine laufende Kontrolle notwendig sein.

Der Minister unterstreicht nochmals, daß man nicht das
Arbeitsbeschaffungsprogramm aufheben wolle als eine di-
rekte Sanierung der kommunalen Finanzen. Die Sanierung
der Gemeindefinanzen erfolge beim Arbeitsbeschaffungspro-
gramm vielmehr ohnehin auf indirektem Wege.

Gegenüber dem Abg. Reinhardt (NS.), der ein höhe-
res Reichsdefizit für möglich hielt, sagte der Mini-
ster dabei, daß das tatsächliche Defizit für 1932 nicht mehr
als 2,2 Milliarden betrage. Der Minister habe ehrlich
versucht, keinerlei Zweckoptimismus zur Schau
zu tragen. Er habe nur Zahlen genannt, und es den Aus-
schußmitgliedern überlassen, Schlussfolgerungen zu ziehen.

Sauberkeit auch in der Wirtschaft!

Was die Zinsfrage anbelangt, so wird die Ent-
wicklung von selbst dahin führen, daß wir wieder zu einem
vernünftigen Hypotheken-Zinsfuß kommen. Ich bin aufge-
fordert worden, Aufklärung zu geben über Fälle wie Schö-
fer und Lahusen und Dinge, die bei der Dsthilfe vorge-
kommen sein sollen. Die Reichsregierung hat das entschei-
dendste Interesse an einer solchen Aufklärung und daran, daß
eine Vergeudung öffentlicher Mittel nicht eintritt. Das Ver-
trauen in der gesamten Wirtschaft kann nicht wiederkehren,
ehe wir nicht solche Schmutzflecke, die sich in der Wirt-
schaft zeigen, erbarmungslos ausgebrannt haben.

Es ist eine der wichtigsten Aufgaben, daß wir für ab-
solute Reinheit und Sauberkeit in der Wirtschaft for-
gen, genau wie dies die Wirtschaft im staatlichen Leben
verlangt.

Das Vertrauen wird durch eine Aussprache, wie sie in die-
sen Tagen hier stattgefunden hat, nur gefördert. Vor allem
darf an den Grundgedanken unserer Währung nicht gerüttelt
werden. Aus den Schwierigkeiten der jetzigen Zeit kom-
men wir nicht heraus, wenn wir nicht zu einer Beleb-
ung der Wirtschaft kommen. Auf dem doppelten
Wege der Belebung der Privatinitiative der Wirt-

Reichsregierung und Landwirtschaft

Berlin, 12. Januar.

In der Unterredung mit den Vertretern des Reichsland-
bundes wurde auch der Text einer neuen Agrarverord-
nung vorgelegt, an der die Reichsregierung zurzeit arbei-
tet. Donnerstag wurde dem Reichspräsidenten über die in-
zwischen weitergeführten Arbeiten Vortrag gehalten und
darauf folgt eine letzte Beratung in der Reichsregierung,
so daß die Verordnung dem Reichspräsidenten sobald als
möglich zur Unterschrift vorgelegt wird.

Grundsätzlich wird von maßgebender Seite zu diesem
Thema noch bemerkt, daß die Umschreibungen in der Land-
wirtschaft selbst nicht vollkommen übereinstimmen, weil die
Interessen innerhalb eines so großen Berufsstandes natur-
gemäß recht verschieden sind. Die Reichsregierung hat selbst-
verständlich mit allen Organisationen über ihre Pläne ver-
handelt, d. h. sich Material verschafft, legt aber Wert auf
die Feststellung, daß sie ihre Entschlüsse im übrigen voll-
kommen selbständig und unabhängig trifft und ihren eigen-
en Weg auch ganz eintönig weitergehen wird. Auch darin
ist Reichs Ernährungsminister Freiherr von Braun mit
den übrigen Mitgliedern des Kabinetts einer Meinung.

Aus der ganzen Politik der Reichsregierung ergibt sich,
so wird erklärt, daß sie ein sehr starkes Verständnis für die
Bedürfnisse und Nöte der Landwirtschaft hat. Das beweisen
auch die drei Fragenkomplexe, die in der Konfe-
renz beim Reichspräsidenten zur Erörterung standen und
von der Reichsregierung gegenwärtig mit besonderer Auf-
merksamkeit behandelt werden.

Die Butter-Margarinefrage

Das erste Problem ist die Margarine-Verordnung. Die
Hilfe durch die Butterbeimischung ist auch für die
Landwirtschaft recht problematisch und sie muß deshalb
mit aller Vorsicht angewandt werden. Die Gefahr
ist nämlich, daß eine zu erhebliche Butterbeimischung den
Konsum noch stärker von der Butter zur Marga-
rine führen könnte; der Butterverbrauch ist ohnehin im
letzten Jahre außerordentlich zurückgegangen.

schaft und des Arbeitsbeschaffungsprogramms wird es viel-
leicht möglich sein, allmählich zu einem starken Rückgang
der Arbeitslosigkeit zu kommen.

Der vorliegende Etat ist ein Krisenetat, namentlich auch
hinsichtlich der sozialen Ausgaben. Man hat an mich
appelliert, dafür mehr Mittel zur Verfügung zu stellen. Ich
befinde mich aber da in einer Zwangslage, denn ich kann
nicht mehr geben, als wir Einnahmen haben. Das
Schlimmste wäre heute, wenn in diesem Augenblick eine Er-
schütterung des Vertrauens erfolgte.

Ob die einzelnen Maßnahmen richtig sind oder nicht,
das Entscheidende bleibt, daß die ersten Anzeichen einer Be-
festerung nicht getötet werden, die eine Belebung der Wirt-
schaft ermöglichen und damit eine Bekämpfung der Arbeits-
losigkeit, eine Sanierung des Etats und eine Erleichterung
auf sozialem Gebiete.

In der Aussprache erklärte Abg. Dr. Schreiber (Z.):
Die klare und deutliche Ablehnung der Inflation durch den
Reichswirtschaftsminister wirkt befreiend. Aber er schwieg
sich darüber aus, was er im Konflikt mit dem Reichs-
ernährungsminister ausmachte. Der dort aufsteigende Rauch
hatte nicht immer eine eindeutige Farbe (Große Heiterkeit).
In der Dsthilfe muß ebenfalls ein klarer Bericht gegeben
werden, um den Gerüchten entgegenzutreten. Im Gerefe-
Plan müssen die Gefahren vermieden werden, daß der Be-
griff der von Brüning eingeführten Sparsamkeit der
öffentlichen Haushalte durch ein überstürztes
Tempo und durch allgemeinen Ansturm verwässert wird. In
der Bankenpolitik muß eine Reprivatisierung, Dezentralisa-
tion und Verkleinerung der Institute stattfinden, sonst lei-
det die mittlere und kleinere Industrie, aber auch der politi-
sche Föderationsgedanke. Württemberg hat keine Groß-
bank mehr. Weder die Mammuthbetriebe noch die
Mammuthbanken haben sich als besonders krisenfest
erwiesen.

Unterstützung der Dsthilfe

Im weiteren Verlauf wurde bei Stimmenthaltung der
Deutschnationalen ein Zentrumsantrag angenom-
men, wonach dem Ausschuss eine Uebersicht vorgelegt wer-
den soll, aus der ersichtlich ist, welche Flecken im Osten um-
geschuldet worden sind, welche Geldbeträge dem Groß-
grundbesitz einerseits und den mittleren und kleineren
Bauern andererseits aus der Dsthilfe zugeflossen sind, und
welchen Umfang die Siedlung im Jahre 1932 angenommen
hat, sowie welche Siedlungsflächen im Jahre 1933 zur Ver-
fügung gestellt werden. Die Regierung soll das Material
möglichst Anfang nächster Woche dem Ausschuss vorlegen.
Am Dienstag soll die finanz- und wirtschaftspolitische
Aussprache fortgesetzt werden.

Am Dienstag soll die finanz- und wirtschaftspolitische
Aussprache fortgesetzt werden.

In den der Reichsregierung nahestehenden Kreisen ist
man der Auffassung, daß die Margarineindustrie, die
zu 70 Prozent aus ausländischem Kapital besteht,
immer noch recht erhebliche Gewinne erzielt hat, von
denen ruhig etwas zugunsten der deutschen Landwirt-
schaft abgezweigt werden könnte, ohne daß der Konsum
dadurch geschädigt würde.

Das Reichs Ernährungsministerium hat bei der Margarine-
industrie eine Umfrage veranstaltet. Die Antworten
darauf lauten jedoch meist negativ, wie man annimmt, weil
die Industrie damit glaubt, die Regierung beein-
flussen zu können. Diese Hoffnung wird allerdings, wie
von unterrichteter Seite unterstrichen wird, täuschen.
Die Regierung denkt nicht daran, den nur mit aller
Vorsicht beizubehaltenen Weg aufzugeben und kann deshalb
nur hoffen, daß die Margarineindustrie klug genug ist, den
Weg zur Regierung zurückzufinden.

Die Zollfrage

Das zweite aktuelle agrarische Hauptproblem ist die
Zollfrage. Die Abperrungsmaßnahmen der anderen Län-
der zwingen auch Deutschland, auf diesem Gebiete vorzuge-
hen, um die eigene Landwirtschaft zu schützen. Bedenkt
man,

daß die Viehpreise zum Teil auf dem Niveau von 1886,
ja sogar von 1800 liegen,

daß der Industrieindex 114, der Viehindex da-
gegen nur 62 beträgt, so ergibt sich von selbst, daß die Vieh-
wirtschaft unter allen Umständen geschützt werden muß.
Sonst ist auch nach Auffassung der Reichsregierung nicht
abzusehen, was aus unserer bäuerlichen Wirtschaft werden
soll. Dabei handelt es sich keineswegs um groß-
agrarisches Interesse, zum mindesten ebenso stark ist
der Kleinbauer von diesen Verhältnissen bedroht.
Einzelheiten über die beabsichtigten Zollmaßnahmen
können jedoch im Augenblick noch nicht bekanntgegeben
werden, weil eine vorzeitige Veröffentlichung die Ge-
fahr einer Vorentscheidung mit sich brächte.

Der Vollstreckungsschuh

Drittens handelt es sich um den Vollstreckungsschuh. Er wird das Kernstück der neuen Verordnung sein. Die Reichsregierung hat sich mit ihm bereits seit längerer Zeit in eingehenden Beratungen beschäftigt.

So, wie der Vollstreckungsschuh ausgedehnt werden wird, wird er voraussichtlich das ganze Reichsgebiet umfassen.

allerdings auch die Gläubigerinteressen nicht außer Acht lassen und Devastierungen zu vermeiden suchen. Im übrigen wird in diesem Zusammenhang von maßgebender Stelle betont, daß Beforgnisse, es könnte etwa nicht genügend Siedlungsland zur Verfügung stehen, unbegründet sind. Schon jetzt ist allein für dieses Jahr Land für 5000 Siedlerstellen vorhanden. In der nächsten Zeit wird noch sehr viel weiteres Land anfallen, und zwar schon bei der Entschuldung der größeren Güter.

„Wie ein ehrbarer Kaufmann“

Dr. Luther über Wirtschaftssorgen der Gegenwart.

Wenn der Präsident der Deutschen Reichsbank, ein Mann, der schon kraft seines Amtes einen weitgehenden Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Wirtschaft ausüben in der Lage ist, das Wort ergreift, um seine Meinung über Lage und Aussichten der Wirtschaft zu äußern, so darf er beanpruchen, gehört zu werden. So sprach Dr. Luther jetzt auf Einladung der Industrie- und Handelskammer Breslau vor einer zahlreichen Zuhörerschaft über Wirtschaftssorgen der Gegenwart.

In seinem Vortrag gab Dr. Luther ein ausführliches Bild der Entwicklung der letzten zehn Jahre vom Standpunkt der Währung aus. Eine einheitliche Währung sei der Ausdruck nationaler Einheit, und ein Währungszerfall würde den nationalen Zerfall sicher in gefährdender Nähe rücken. Allerdings mache er diese Bemerkung nicht mit Bezug auf die Gegenwart. Im Gegenteil, wir müßten uns allmählich wieder daran gewöhnen, in der Währung als solche überhaupt kein Problem mehr zu sehen, sondern die selbstverständliche Grundlage alles wirtschaftlichen und politischen Lebens. Aber der zehnjährige Erinnerungstag des Ruhrkampfes lenkte die Blicke auf eine Zeit, in der die deutsche Währungseinheit in ernste Gefahr gebracht war, nämlich am Schluß des Ruhrkampfes. Das letzte und äußerste Angebot, das Reichskanzler Dr. Cuno den Gegnern gemacht habe, um zu einer Verständigung zu kommen, sei das eines ehrbaren Kaufmannes gewesen. Es sei aber mit dem Ruhrkampf beantwortet worden. Der Gedanke, wie ein ehrbarer Kaufmann zu verfahren, habe die gesamte Politik der deutschen Regierung und der Reichsbank bestimmt. Die Gedankenwelt des ehrbaren Kaufmannes habe inzwischen im gesamten internationalen Leben Fortschritte gemacht, wenn sie auch noch nicht überall in die Tat umgesetzt sei. In dem damals uns ausgegangenen Abwehrkampf habe sich eine Neugestaltung deutschen nationalen Willens vollzogen. Denn diesem Kampf sei alsbald jene währungsmäßige Selbstrettung des deutschen Volkes durch die Herausgabe der Rentenmark gefolgt. Diese Selbstrettung sei nicht nur in Deutschland als erlösende Tat empfunden worden, sondern auch das Ausland habe sie als große nationale deutsche Handlung gewertet.

Für uns liege heute der Nachdruck weniger auf der Währung als auf der Kreditfrage. Dr. Luther ging dann auf das Hereinströmen ausländischer Kredite nach Deutschland ein und erklärte, die neueste Entwicklung habe gezeigt, daß die damalige Politik der Kreditkontingierung und der Einschränkungsmassnahmen auf Grund des Artikels 48 berechtigt gewesen sei. Seit dem Zeitpunkt seiner höchsten Auslandsverschuldung Mitte 1930 habe Deutschland mehr als sieben Milliarden Mark Kredite zurückgezahlt. Eingehend behandelte der Reichsbankpräsident die Entwicklung der Kriege und die Disziplinpolitik der Reichsbank während dieser Zeit. Wenn auch seit dem Tage der Bankenschiebung eine Stabilisierung eingetreten sei, so sei doch eine Run-Stimmung trotz des wachsenden Vertrauens in der Welt grundsätzlich immer noch vorhanden. Ueber Moratorien hinaus sei eine endgültige Wiederherstellung des Vertrauens notwendig. Reichsbank und Reichsregierung verfolgten weiter die große kaufmännische Linie der deutschen Politik in der Erwartung, dem deutschen Wirtschaftsleben am besten zu dienen, wenn von jedem gewaltsamen Eingriff Abstand genommen werde. Unter Bezugnahme auf die zurzeit schwebenden internationalen Verhandlungen bezeichnete Dr. Luther als Vorbedingung einer Gesamtkonsolidierung, daß erstens die internationalen Handelskennziffern endlich allmählich abgebaut werden müßten; eine grundsätzliche Umkehr auf der ganzen Linie müsse das Ziel der Weltwirtschaftskonferenz sein; das zweite Ziel der Weltwirtschaftskonferenz müsse die Herstellung monetärer Sicherheit auf der Erde sein; das dritte Problem sei das einer allgemeinen Zinsenkürzung.

Auf die innerpolitische Lage eingehend, setzte sich Dr. Luther mit dem Problem der öffentlichen Arbeitsbeschaffung auseinander. So willkommen sie in sozialer Hinsicht sei, müsse man sich doch darüber klar sein, daß, je größer die Vorbereitungen künftiger Jahre durch Leistungen in der Gegenwart, um so geringer der Spielraum für eine spätere Senkung der Steuern sei. Jede Arbeitsbeschaffung nehme der zukünftigen Konjunktur sowohl hinsichtlich der Steuerentlastung, als auch hinsichtlich der materiellen Seite Möglichkeiten weg. Trotzdem habe die Reichsbank sich angesichts der heftigen Schläge in dem bekämpften Rahmen zu einer Kreditausweitung bereit erklärt. Die Reichsbank habe angesichts der gesamten sozialen und politischen Lage diese Hilfestellung gewähren müssen, in dem Augenblick, da der katastrophale Niedergang der Wirtschaft an einem Punkt größerer Beruhigung angefangen war und die Schrumpfungsvorgänge zum Stillstand kamen. Der Hauptstützpunkt einer Erholung, die Reparationen, sei seit Längerem beseitigt. Die Reichsbank, die auch bisher schon der Wirtschaft nach Möglichkeit Unterstützung gegeben habe, werde auch in Zukunft durch ihre Disziplinpolitik diese aktive Hilfestellung leisten. Der Ausblick in das Jahr 1933 sei bereits ganz anders als der zu Beginn des Jahres 1932: das Gefühl der völligen Unübersichtlichkeit der Entwicklung, das damals noch geherrscht habe, sei geschwunden.

Zum Schluß seiner Ausführungen bekannte sich Dr. Luther zur Privatwirtschaft. In dem Augenblick, in dem die Schrumpfung aufhöre und von dem aus es langsam wieder aufwärtsgehen werde, müßten alle Kräfte eingesetzt werden, daß privatwirtschaftliches Wollen und privatwirtschaftlicher Geist in einer geläuterten Form sich an die Spitze der neuen Entwicklung Deutschlands stellen.

Lokales

Hochheim am Main, den 14. Januar 1933

—r. Arbeitsjubiläum. Der Winzer Peter Treber, der hier, beschäftigt bei der Aschrott'schen Gutsverwaltung feierte am verflochtenen Dienstag, in dieser Woche, den 10. Januar sein 25jähriges Dienstjubiläum. Wir gratulieren!

—Resultate der Obstbaumzählung vom 19. Dezember 1932. Nach den einzelnen Obstgattungen wurden gezählt: a) Apfelbäume (Hoch- und Niederstämme) zusammen 6833; b) Apfel-Spaltbäume 135, c) Birnbäume (Hoch- und Niederstämme) zusammen 1616, d) Pflaumen- und Zwetschenbäume, Mirabellen- und Reineclauden-Bäume, zusammen 3524, e) Kirschenbäume (Süß- und Sauerfrucht) zusammen 831, f) Aprikosenbäume 118, g) Pfirsichbäume 279, Walnussbäume 57.

—r. Weinbau. Der 1932er hat sich gut entwickelt. Obst- und Weinbaudirektor Schilling hat in diesen Tagen in verschiedenen Orten des Rheingaus die Weinanbauverhältnisse vorgenommen und in Winzerversammlungen über den Abstieg, die Pflege und den Ausbau der Jungweine gesprochen. Festzustellen ist, daß sich überall ein starkes Interesse kundgab. Die 1932er Weine haben schnell durchgegoren und sich gut entwickelt. Sie stellen durchaus brauchbare Konsumweine dar. Augenblicklich ruht das Weingeschäft, wie stets um diese Zeit des ersten Abstieges.

Der G.-B. Sängerbund 1844 feierte am vergangenen Sonntag in der Turnhalle sein 89. Stiftungsfest, das sich eines guten Besuches zu erfreuen hatte. Mit dem taktvollen Marsch „Alle Kameraden“ wurde die Feier eingeleitet. Nach dem 1. Vors. Herr Lorenz Enders, die Anwesenden begrüßte, widmete sich das Programm in flotter Weise ab. Bei den Aufführungen des nachmittags wechselten Männerchöre, Soli, Musikvortritte und Theaterstücke. Zunächst brachte der Chor 2 Volkslieder „Abendglocken“ und „Der Lindenbaum“ zu Gehör, welche den Auftakt zur Ehrung von 2 Mitgliedern bildeten. Der 1. Vors. feierte in berechneten Worten die Jubilare und übermittelte den Dank für die Treue und die Anhänglichkeit zum Verein. Es wurden gefeiert, für 29-jährige Tätigkeit als Kassierer, Herr Jean Belten, durch Ueberreichung der goldenen D.E.B.-Nadel. Anlaß hierzu gab, daß Herr Belten, welcher 29 Jahre die Kasse treu verwaltete, für das laufende Geschäftsjahr seine Funktion, aus gesundheitlichen Rücksichten, niederlegte. Herr Franz Reus für 25-jährige treue Mitgliedschaft, wurde ein Diplom überreicht. Nach den Dankworten der Jubilare spielte die Musik ein Walzer-Potpourree von Kobrecht. Herr Peter Schumann sang anschließend 2 Bariton-Soli „Reinhold“ und „Das Mädel vom Rhein“ wofür er reiches Beifall fand. Es folgte hierauf der Chor „Walter von Birbach“. Den Abschluß des 1. Teiles bildete das Theaterstück „Der Falschmünzer“, welches bei den Anwesenden einen tiefen Eindruck hinterließ und die Spieler konnten für ihr großes Können reichen Dank ernten. Mit dem Marsch „Heil Europa“ wurde das Programm fortgesetzt. Mit dem Chor „Gata Morgana“, welcher tönend und mit guter Rhythmik vorgetragen wurde, fanden die Sänger großen Applaus. Nach einem Musikstück folgten 2 Volkslieder „An der Weichsel“ und „Wanderschaft“. Die Glanznummer des Programms bildete der Chor mit Orchester „Die Wähe im Schwarzwald“ und mußte nach stürmischem Applaus wiederholt werden. Hiermit war der gesangliche Teil beendet. Das 2. Teilstück „Unser Marx hat einen Vogel“ bildete den Abschluß und löste wahre Beifallsalen aus. Auch bei dem anschließenden Ball am Abend, welcher gut besucht war, mangelte es keinesfalls an frohlicher Stimmung und so wird allen Besuchern das 89. Stiftungsfest lange in Erinnerung bleiben.

—Zur Ausstellung der Bodensunde im Mundlichen Schaufenster und zum „Jahresbericht“ in der Donnerstagsnummer gehen allerhand Anfragen ein. Recht erfreulich! Das Interesse wächst. Man kann aber nicht auf alles in der Zeitung antworten. Nur zu einem Punkt: Jetzt ist natürlich an Eröffnung eines Ortsmuseums nicht zu denken. Dazu gehört Raum, Ausstattung, Geld und Bürgerkraft für die Dauer. Kommt Zeit — kommt Rat! (und vielleicht auch ein beschriebenes Ortsmuseum. Klein, aber fein. Der Inhalt war schon da.)

—r. Es wird kälter. Der Januar, dieser Hauptwintermonat, zeichnete sich bis jetzt durch eine sehr frühlingmäßige Witterung aus, jedoch in der Natur der Stürme anfangen zu schwellen und an sonnigen Stellen austreiben. Der Landmann sah dieses mit Bedenken, denn gerade vom Januar heißt es: „Der Jänner muß vor Kälte knaden, soll in der Ernte die Frucht recht laden“. Doch jetzt soll eine Kälteperiode im Anzuge sein. So meldet die Wetterdienststelle: „Ueber Osteuropa baut sich langsam ein winterliches Hochdruckgebiet auf, das in der nächsten Zeit auch unsere Witterung beherrschen wird. Eine warme Schneedecke für die Felder und Fluren wäre aber jetzt erwünscht.“

—r. Erzkorene Kartoffeln. Rüben und Apfel kann man wieder gebrauchsartig machen, wenn man sie fünf Stunden in eine Schüssel mit kaltem Wasser legt. Der Frost wird durch das Wasser vollständig herausgezogen, und es entsteht eine Eisdecke, um die Frucht herum, die man entfernen muß. Kartoffeln werden, wenn sie getrocknet sind, am einem frostfreien Ort aufbewahrt und sind nach 14 Tagen wieder schmackhaft. Obst wird am besten nach dem Entfrosten sogleich verbraucht, da es sonst an Geschmack verliert.

Spielvereinigung 07

Spiele am Sonntag, den 15. Januar 1933:
Liga 1. — Sp.-B. 09 Flörsheim hier 2.00 Uhr
Liga 2. — B. f. R. Weisenau 2. dort 12.00 Uhr
Liga 3. — Sp.-B. 09 Flörsheim fomb. hier 12 Uhr
Raum ist der Lokalkampf gegen Kistheim vorüber und die Herren der Spieler und Zuschauer etwas beruhigt, so steigt schon wieder am kommenden Sonntag auf dem hiesigen Sportplatz ein Großkampf Hochheim — Flörsheim. Gemessen an dem Vorpiel (7:1 für Flörsheim) und dem Tabellenstand

der beiden Vereine müßte das Spiel einwandfrei von Flörsheim gewonnen werden. Hochheim wird jedoch angesichts der drohenden Abstiegsgefahr bestrebt sein ein günstiges Resultat herauszuholen. Wir wünschen dem Sp. 1. das ausnahmsweise bereits um 2 Uhr beginnt, in Anbetracht der guten Beziehungen beider Vereine einen einwandfreien Verlauf und einen guten Pfeifenmann. R. B.

Fußball im Kreis Wiesbaden

Hochheim — Flörsheim
Kistheim — Geisenheim
Raunheim — Küsselsheim
Dohheim — Winkel
Schierstein — Weilbach

Der 15. Januar bringt wieder ein volles Programm. Die wichtigsten und spannendsten Begegnungen dürfte wohl in Hochheim sein. Spannend und wichtig, da es bei den Hochheimern darum geht, sich Punkte zu erobern, um vor dem Abstieg gesichert zu sein. Flörsheim dagegen benötigt die Punkte nicht und wird mehr Wert auf schönes Spiel, als auf Kampf legen. Wenn die Gastgeber eifrig bei der Sache sind, sollte ihnen ein Erfolg möglich sein. — In Kistheim werden sich die Geisenheimer eine Niederlage holen. — Raunheim 3. Jt. sehr schwach, dürfte gegen Küsselsheim mit 2 bis 3 Toren Unterschied verlieren. — Die beiden anderen Treffen werden die Pfahherren als Sieger sehen. —o—

Aus der Umgegend

Die Bekämpfung der Schnafenplage.

Im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes soll im Jahre 1933 die Bekämpfung der Schnafenplage in zehn Arbeitsdienstbezirken der Gebiete um Frankfurt, Darmstadt, Mainz, Worms, Bingen, Mannheim und Wiesbaden durchgeführt werden. Es handelt sich in der Hauptsache um Einebnung und Ausfüllung der Schnafenbrustkästen (Lümpel, Bachen, Niederungseinfaltungen an den Flußufern usw.)

Stand der Maul- und Klauenseuche in Hessen.

Darmstadt. Nach der amtlichen Nachweisung waren am 1. Januar 1933 in Hessen nur noch drei Gehöfte und zwar in drei verschiedenen Gemeinden, von der Maul- und Klauenseuche betroffen. Im Kreise Friedberg sind zwei, im Kreise Gießen ein Gehöft befallen. Alle anderen Kreise des Landes sind völlig seuchenfrei.

Der hessische Bauerntag 1933.

** Wehlar. Der diesjährige große hessische Bauerntag findet entweder am zweiten oder dritten Sonntag im Juli in Wehlar statt und wird verbunden mit dem alle drei Jahre dort stattfindenden großen Ochsenfest.

** Frankfurt a. M. (Wetter aus Automaten.)

Wie wir erfahren, plant die Frankfurter Wetterdienststelle an den Hauptverkehrspunkten der Stadt Automaten aufzustellen, die gegen den Einwurf von zehn Pfennigen eine Wettervorhersage für die nächsten 24 Stunden abgeben. Die Verhandlungen mit der Stadt wegen der Aufstellung der Automaten sind im Gange.

** Frankfurt a. M. (Ueberfallen und beraubt.)

Mittags gegen 1 Uhr wurde eine Frau, die aus dem Postschekamt Geld abgehoben hatte, im Hausflur ihres Hauses in der Bedenheimer Anlage von einem Unbekannten überfallen und ihrer Handtasche mit 300 Mark Inhalt beraubt. Der Täter ist geflüchtet.

** Hanau. (Schwerer Verkehrsunfall in Hanau.) An der Kreuzung Frankfurter Landstraße und Kastanienallee hatte ein achtjähriges Mädchen das Vorbeifahren eines Autos abgewartet, um dann die Straße zu überqueren. Das Mädchen hatte dabei nicht bemerkt, daß aus entgegengesetzter Richtung der Lieferwagen einer auswärtigen Firma kam und fiel in den Wagen. Das Kind wurde am Kopfe erheblich verletzt.

** Wiesbaden. (Unterdrückungen bei der Wiesbadener Stadtkasse.) Bei der städtischen Steuerkasse sind Unterdrückungen festgestellt worden, die sich der Ankaufstelle Roth seit längerer Zeit hat zuschulden kommen lassen. Roth, der an der Registrierkasse beschäftigt war, hat Gelder, die ihm zum Einzahlen übergeben worden waren, nicht abgeführt, sondern für sich verwandt und die Quittungen gefälscht. Roth wurde sofort entlassen und der Staatsanwaltschaft angezeigt.

** Wiesbaden. (Protest gegen das Bad auf dem Neroberg.) Das Projekt des „Opel-Bades am Neroberg“ hat einen heftigen Meinungsstreit entzündet. Neben vielen zustimmenden Äußerungen hat der Vorstand der 80er-Denkmalvereinigung im Namen von über 3000 im 80er-Verband zusammengeschlossenen Angehörigen des ehemaligen Kaiser-Regiments von Gersdorff (Kurhessisches) Nr. 80 und seiner Kriegsförderung Einspruch gegen die auf dem Neroberg geplante Einrichtung eines Schwimmbades erhoben.

** Wiesbaden. (Die Zimmerdecke eingestürzt.) In der Wagemannstraße stürzte in einem Hause die Decke eines Zimmers im zweiten Stock herab. Im darunterliegenden Zimmer stand ein Mädchen am Fenster, das dadurch verschont blieb, daß die Decke mit der einen Seite auf einen in der Nähe stehenden Kleiderständer fiel und sich löste. Die Feuerwehr stückte die gefährdeten Stockwerke, die dann von der Polizei gesperrt wurden.

** Trebur. (Versuchter Ueberfall.) Ein wegen Einbruchdiebstahl verurteilter 22-jähriger ehemaliger Straßengänger aus Worms, der in dem Gefangenentransportgefährt Hohenau untergekommen war, versuchte einen Ueberfall auf eine dort wohnende Frau. Da Hilfe nahte, ging der Täter flüchtig und die Frau kam aus der gefährlichen Situation.

Gießen. (Eine Familie vor schwerer Trichinenkrankung bewahrt.) Vor einigen Tagen „hoch der Zahnarzt Henkel in Lonsdorf (Kreis Gießen) einen Dachs, den die Familie als seltenes Wildbret verspeisen wollte. Durch einen Hinweis des Forstamts Lonsdorf auf mögliche Trichinengefahr veranlaßt, ließ der Jäger das Fleisch des Daches untersuchen, wobei sich in großer Anzahl Trichinen vorfanden. Das Fleisch wurde sofort vernichtet. Durch ihre Vorsicht blieb die Familie glücklicherweise vor schwerem Gesundheitschaden bewahrt.

Flors-
geflüch-
tes Re-
aus-
ht der
Ber-
B.
gramm.
wohl in
Hoch-
dem
igt die
el, als
Sache
theim
Naun-
mit 2
deren
o—
id
U im
zehn
stadi.
abden
he um
(Zim-
büfeln
waren
e und
Rauf-
find
anderen
erntag
in Juli
e drei
ten.)
stille
auf-
eine
geben.
ellung
e L.)
Rost-
hauses
über-
raubt.
l in
e und
vorbe-
he zu
d, daß
aus-
Kind
der
tichen
n, die
guden
schäl-
geben
wandt
lassen
auf
am
festst.
stand
3000
des
durch-
spruch
eines
nge-
haufe
Am
nster,
einen
fiel
fabri-
perert
wegen
aliger
en-
einen
achte,
efähr-
Tri-
Lagen
eben)
ver-
Don-
der
ch in
de fo-
glüd-

Rüfelsheim. (Seltene Jagdbeute.) Der Jäger J. Müller von hier hatte auf der Jagd das Glück, durch zwei hintereinander abgegebene Schüsse einen Reiter von ungefähr 2,5 Zentner Gewicht und eine Jungfrau zu erledigen.

Mainz. (25 Jahre auf der Lokomotive.) In diesen Tagen werden in den Bezirken der Reichsbahndirektionen Frankfurt, Mainz und Kassel massenweise die Dienstjubiläen von Beamten der Reichsbahn gefeiert. 130 Lokomotivführer im Bezirk Frankfurt, 80 im Mainzer Bezirk und etwa 120 Lokomotivführer im Kasseler Direktionsbezirk können auf 25 Jahre schwerster Verantwortung im Dienste der Deutschen Reichsbahn und des reisenden Publikums zurückblicken. Was ein solches Vierteljahrhundert anspannendster und aufreibendster Tätigkeit am Führerstand der Lokomotive bedeutet, geht am klarsten daraus hervor, daß der Lokomotivführer durchschnittlich mit dem 53. Lebensjahre pensioniert wird, d. h. den großen Anforderungen des unerbittlichen Dienstes nicht mehr gewachsen ist.

Mainz. (Der hereingefallene Herr „Rittergutsbesitzer“.) Wegen fortgesetzten Betrugsversuchs hatte sich der frühere Postagent und Landwirt Wilhelm Schnell aus Dienheim vor dem Bezirkschöffengericht zu verantworten. Der Angeklagte, der schon häufig wegen Heiratschwindelen vorbestraft ist, hatte, als er aus dem Gefängnis entlassen worden war, in einer Zeitschrift eine Haushälterin gesucht. Den Mädchen, die sich daraufhin meldeten, hatte er sich als ehemaliger Offizier und Rittergutsbesitzer vorgestellt. Im Verlaufe der Besprechungen hatte er alsdann versucht, von den Bewerberinnen Geld zu erhalten. Er hatte jedoch diesmal keinen Pfennig erhalten, sondern war sofort der Polizei gemeldet worden. Er wurde wegen fortgesetzten Betrugsversuchs zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt.

Mainz. (Die Zellstoffindustrie wird in Mainz zusammengelegt.) Die Generalversammlung des Zellstoffvereins wird sich am 31. Januar in Berlin mit wichtigen Beschlüssen befassen. Ein Sanierungsplan sieht die Zusammenlegung der Siammatten von sieben Millionen im Verhältnis 20:1 vor. Die neuen Aktien werden von einem Bankenkonsortium übernommen und in der Mehrheit der schweizerischen Thielgruppe weitergegeben. Das sanierte Unternehmen soll unter der Bezeichnung „Vereinigte Zellulose- und Papierfabrik Kothheim Oberleschen AG. in Mainz“ auf Kothheim konzentriert werden. Bei einer stärkeren Ausnutzung der Kothheimer Werke werden dann mit Beginn des Frühjahres wieder eine größere Anzahl Arbeiter und Angestellte Unterkunft finden.

Budenheim. (Gemeine Tat.) Auf dem Baumgrundstück einer hiesigen Witwe, das zu einer Baumschule verwendet wurde, sind von unbekannten Tätern an etwa 50 Bäumchen (Kirschen, Aprikosen und Zwetschen) die Kronen abgebrochen worden. Die Täter konnten bisher nicht ermittelt werden.

Worms. (Zum Wormser Theaterbrand.) 200 Mark Belohnung! Die Staatsanwaltschaft hat 200 Mark für Mitteilungen ausgesetzt, die zur Ergreifung und Ueberführung des Täters führen, der den Brand im Bühnenhaus des Städtischen Spiel- und Festhauses angelegt hat.

Bingen. (Das Bismarck-Nationaldenkmal am Rhein.) Mit den Arbeiten zur Errichtung des Bismarck-Nationaldenkmals auf der Elisenhöhe bei Bingen wird, wie die „Mittelrheinische Volkszeitung“ mitteilt, bereits am Montag nächster Woche begonnen werden. Das deutsche Bismarck-Nationaldenkmal, dessen Ausführung durch den Weltkrieg verhindert wurde, ist also nunmehr aus dem Bereich des Planens in den Bereich der Tat getreten. Die Entscheidung über das Aussehen des Denkmals wird in einer im Februar stattfindenden Sitzung des Bismarck-Nationalvereins fallen.

Todesurteil in Saarbrücken

Geldräuber und Mörder vor Gericht. — Er bittet um sofortige Vollstreckung.

Saarbrücken, 13. Januar.

Die erste diesjährige Session des Saarbrücker Schwurgerichts ist reich an spannenden Fällen. Am 9. Januar fand der Geldraub auf der Krappag (Saarlouiser Kraftwerke AG.) seine endgültige Sühne. In der Nacht zum 17. September waren maskierte Räuber in den Kassenraum der Krappag eingedrungen, hatten mit hochgehaltenen Revolvern die Angestellten zur Untätigkeit verurteilt und das ganze vorhandene Bargeld, etwa 6000 Franken mitgenommen, um unerkannt davonzugehen. Im Februar 1931 war wegen dieser Tat der Bergmann Nikolaus Schäfer zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden, während die von ihm noch bezichtigten beiden „Komplizen“ freigesprochen wurden. Erst ein Jahr darauf wurde durch den Untersuchungsgefängenen Joseph Groß bekannt, daß nicht Schäfer, sondern er und sein Freund Robert Maaz die wirklichen Täter seien. Sie wurden am 9. Januar zu fünf Jahren Zuchthaus bzw. Maaz zu dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt.

Am folgenden Tage standen Groß und Maaz wiederum vor demselben Schwurgericht. Die beiden schweren Jungen hatten am 7. Oktober 1932 auf dem Dillinger Hüttenwerk nach dem Muster der Krappag ebenfalls einen Geldraub verübt, indem sie nachts in den Kassenraum drangen und das ganze Wildwestschauenspiel von damals wiederum aufführten.

Durch die Geistesgegenwart des Telephonisten, der die Banditen dadurch ablenkte, daß er ihnen zurief, das Geld sei in einem anderen Raume, mißlang damals jener Streich, denn während sich die Räuber in das bezeichnete andere Zimmer begaben, gelang es, den Betrieb zu alarmieren und die Räuber entsprangen aus dem Fenster. Das Urteil lautete gegen Maaz auf zweieinhalb, gegen Groß auf dreieinhalb Jahre Zuchthaus.

Und am 11. Januar steht er abermals vor den Geschworenen, diesmal wegen Mordmordes. Er wird beschuldigt, in der Nacht zum 24. Februar 1931 den Tagchauffeur Servet vorzüglich und mit Ueberlegung getötet zu haben. Im April war die Leiche Servets mit eingeschlagener Schädeldedecke und einer Kugel im Kopf aus der Saar gezogen worden, seinen Wagen hatte man bereits am 25. Februar halbtotverbrannt im Walde bei Wallerfangen aufgefunden.

Ein anderer Lohngehdraub auf dem Dillinger Hüttenwerk hatte den Verdacht gegen Groß gelenkt. Bei diesem Raubüberfall auf den Kassenraum des Dillinger Werkes, am 25. April 1931, wurden die Räuber verfolgt. In einem dramatischen Kampfe mußte sich Groß, an geschossen, ergeben.

Man nahm ihm seine Waffe ab und entdeckte, daß aus ihr die Kugel abgefeuert worden sein muß, die auch den Servet getötet.

Groß leugnete alles ab, das Gericht war vollständig auf einen Indizienbeweis angewiesen.

Nach eineinhalbständiger Beratung verurteilten die Geschworenen den Angeklagten wegen Mordes an dem Tagchauffeur Servet zum Tode. Groß nahm die Strafe an und bat um sofortige Vollstreckung.

Der Frankfurter Briefträgermord

Beginn der Schwurgerichtsverhandlung.

Frankfurt a. M., 13. Januar.

Vor dem Schwurgericht begann die Verhandlung gegen den 19jährigen Autoschlosser Willi Knirsch wegen des am 1. Dezember im Hause Am Stiegeleschlag 5 an dem Geldzusteller Johannes Hofmann begangenen Mordes. Der 48jährige Geldzusteller Hofmann hatte der Grobmutter des Knirsch an jenem Tage 19,40 Mark zugestellt und war von Knirsch unter einem Vorwand in die Wohnung gelockt worden, wo der Täter den Beamten niederstieß und beraubte, die Blutspuren beseitigte und die Papiere des Beamten verbrannte. Der aus der Dachkammer zurückkehrenden Grobmutter hielt er, als sie des Vorganges ansichtig wurde und schreien wollte, den Mund zu und preßte sie mit aller Kraft an sich, so daß sie ohnmächtig wurde. Vor seiner Flucht schrieb er auf einen Zettel: „Liebe Mutter, verzeihe meine Sünde, leb wohl, grüß dich dein Willi.“ Der Täter begab sich nach Mainz, beluchte dort ein Kino und eilte dann zu seiner Freundin in Wiesbaden, wo er abends festgenommen wurde. Er hatte die geladene und nicht entladene Pistole und 2564 Mark bei sich. Knirsch legte ein Geständnis ab.

Der Schlußakt des „Daubmann“-Schwindels

Die Urteilsbegründung im Hummelprozess.

Freiburg, 13. Jan. In seiner Urteilsbegründung im Prozeß gegen den falschen Daubmann, den Schneider Ignaz Hummel, der zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt wurde, führte der Vorsitzende aus, daß die Handlungen des Angeklagten außerordentlich gemein gewesen seien. Das Gericht habe aber trotzdem strafmildernde Umstände zugebilligt, weil dem Angeklagten eine moralische minderwertigkeit zugestanden werden müsse.

Strafmildernd sei weiter gewesen, daß ihm verschiedene Personen kritisch ihre Autorität zur Verfügung gestellt und ihn zum Verursacher gestempelt hätten. Moralisch verantwortlich seien die kritiklosen Anbeter, ihr Verschulden sei um so größer, als sie die Warnungen der Behörden in den Wind geschlagen haben.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Achtung! Wichtige Bekanntmachung!

Betr. Bestimmungen des Reichsarbeitsministers über die Durchführung verstärkter Winterhilfsmassnahmen der Reichsregierung zur Verbilligung von Lebensmitteln und Brennstoffen.

Im Rahmen der Winterhilfe stellt die Reichsregierung verstärkte Mittel zur Verfügung, durch die der hilfsbedürftigen Bevölkerung für die Monate Januar, Februar, März der Bezug von frischem Rind- oder Schweinefleisch und anderen Lebensmitteln sowie von Brennstoff zu einem verbilligten Preise ermöglicht werden soll. Für die Durchführung der Massnahme gelten folgende Bestimmungen:

A. Verbilligung von Fleisch und anderen Lebensmitteln.

1. Zur Teilnahme sind berechtigt:
 - a) alle Hauptunterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung,
 - b) alle Hauptunterstützungsempfänger der Krisenfürsorge,
 - c) alle von der öffentl. Fürsorge laufend als Hauptunterstützte in offener Fürsorge unterstützten Personen,
 - d) Empfänger von Zuschlägen nach dem Reichsversorgungsgesetz, soweit sie ausschließlich auf Rente und Zuschläge nach dem Reichsversorgungsgesetz angewiesen sind.

Der Personenkreis ist also gegenüber dem bisherigen insoweit erweitert, als jetzt auch Kleinrentner und Personen ohne eigenen Haushalt miteinbezogen sind.

Die Empfänger von Kurzarbeiterunterstützung können wie bisher an der Verbilligung nicht teilnehmen.

2. Die Verbilligung erfolgt auf Grund eines von der Reichsregierung herausgegebenen Verbilligungsscheins, der nicht übertragbar ist.

3. Die Verbilligung wird gewährt für frisches Rind- oder Schweinefleisch einschließlich Rüdenfett und Linsen (Kleinen) sowie für frische Wurstwaren von Rind und Schwein.

Jeder Berechtigte kann monatlich 4 Pfd. verbilligten Fleisches oder verbilligter Wurstwaren erhalten. Auf geringere Mengen als 1 Pfund, darf eine Verbilligung nicht gewährt werden.

Je einmal im Monat können anstelle eines Pfundes frischen Fleisches oder frischer Wurstwaren wahlweise bezogen werden:

- 1 Pfund Schweinefleisch oder mindestens
- 2 Pfund frischer Seefisch oder
- 1 Roggenbrot im Gewicht von mindestens 2 einhalb Pfund.

Der verbilligte Preis muß für die angegebene Warenmenge 0,30 RM. unter dem Tagespreise oder, sofern zwischen dem Kommunalverband und den Verkaufsstellen besonders verbilligte Preise für Unterstützungsempfänger vereinbart sind, 30 Pfg. unter diesen vereinbarten Preisen liegen.

Hauptunterstützungsempfänger u. Hauptunterstützte mit drei Zuschlägeempfängern und Empfänger von Zuschlägen nach dem RVO., die mit drei Zuschlägen- oder Zuschlagtenempfängern in gemeinsamem Haushalt leben können zwei Scheine erhalten, wenn von den Zuschlags- oder Zuschlagtenempfängern mindestens zwei über 16 Jahre alt sind.

Hauptunterstützungsempfänger und Hauptunterstützte mit 4 und mehr Zuschlagsempfängern und Empfänger von Zuschlägen nach dem RVO., die mit 4 und mehr Zuschlags- oder Zuschlagtenempfängern in gemeinsamem Haushalt leben können ebenfalls zwei Verbilligungsscheine erhalten, sie können auf den zweiten Verbilligungsschein anstelle je eines Pfundes Fleisch usw. wahlweise mindestens einhalb Liter frischer Milch beziehen.

Sofern es sich bei den Zuschlagtenempfängern um Kriegsbeschädigte handelt, ist die Ehefrau mit als Zuschlagsempfänger zu zählen.

Hauptunterstützungsempfänger aus Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge, die zugleich zum Haushalt einer von der öffentlichen Fürsorge unterstützten Partei gehören, erhalten den Verbilligungsschein als Hauptunterstützungsempfänger und sind daher von der öffentlichen Fürsorge nicht mitzubetrachten.

4. Bezugsstellen für die verbilligten Lebensmittel sind alle Verkaufsstellen, die die bezeichnete Ware führen und die sich bereit erklären, den Verbilligungsschein in Zahlung zu nehmen und den sonstigen in diesem Erlaß gegebenen Vorschriften zu entsprechen. Die Verkaufsstellen sind durch Aushang kenntlich zu machen.

Die Fürsorgeverbände haben dafür Sorge zu tragen, daß die in Betracht kommenden Gewerbetreibenden und die beteiligten Volkstreife rechtzeitig in geeigneter Weise von der Massnahme Kenntnis erhalten.

5. Der in den nächsten Tagen zur Ausgabe gelangende erste Verbilligungsschein enthält vier Abschnitte, die sämtlich für den ganzen Monat Januar 1933 gültig sind.

Für Hauptunterstützungsempfänger und Hauptunterstützte mit 4 und mehr Zuschlagsempfängern und für Empfänger von Zuschlägen nach dem RVO., die mit vier und mehr Zuschlags- oder Zuschlagtenempfängern in gemeinsamem Haushalt leben, (vgl. hierzu Ziffer 3 Abs. 7) wird als zweiter Verbilligungsschein ein besonderer Schein ausgegeben, der auf weissem Wasserzeichenpapier gedruckt ist. Er trägt die besondere Bezeichnung „Für Rinderreich“ und läßt in seinem Ausdruck erkennen, daß auf diese Scheine wahlweise auch Milch bezogen werden kann (vgl. Ziffer 3 Abs. 6).

Zum Empfang des Verbilligungsscheins sind alle unter A Ziffer 1a—d genannten Personen berechtigt, die an den von der Ausgabe stelle festgesetzten Ausgabeagen sich in laufender Unterstützung befinden. Personen, die am Ausgabe tage noch nicht zu dem unter A 1a—d genannten Personenkreis gehören, können, wenn sie während der Gültigkeitsdauer des Verbilligungsscheins in laufende Unterstützung kommen, erst bei der Ausgabe des nächsten Verbilligungsscheins berücksichtigt werden.

Eine Verwendung der Abschnitte nach Ablauf der aufgedruckten Gültigkeitsdauer ist unzulässig.

B. Verbilligung von Brennstoff.

1. Die unter A getroffenen Bestimmungen über die Erweiterung des Personenkreises finden auf die Verbilligung von Brennstoff keine Anwendung. Empfangsberechtigt sind vielmehr wie im Vorjahre:

- a) die Hauptunterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung,
- b) die Hauptunterstützungsempfänger der Krisenfürsorge zu a und b soweit Familienzuschläge gezahlt werden,
- c. die von der öffentlichen Fürsorge laufend als Hauptunterstützte in offener Fürsorge unterstützten Personen,
- d) Empfänger von Zuschlägen nach dem RVO., soweit sie ausschließlich auf Rente und Zuschläge nach dem RVO. angewiesen sind.

zu c und d soweit sie einen eigenen Haushalt führen. Die Empfänger von Kurzarbeiterunterstützung können wie im Vorjahre an der Verbilligung nicht teilnehmen.

2. Die Verbilligung erfolgt auf Grund eines von der Reichsregierung herausgegebenen Verbilligungsscheins, der nicht übertragbar ist.

3. Jeder Berechtigte kann monatlich 2 Zentner verbilligter Kohlen (Steinkohlen, Braunkohlenbriketts Ros) erhalten. Der verbilligte Preis muß 0,30 RM. unter dem Tagespreis, oder, sofern für Unterstützungsempfänger durch Preisnachlässe der Kohlenhändler und des Groß- und Kleinhandels, sowie durch Frachtermäßigungen oder durch Ermäßigungen auf Kosten des Fürsorgeverbandes bereits Preisnachlässe erzielt sind, 0,30 RM. unter diesem verbilligten Preise liegen.

Sofern von den Fürsorgeverbänden bereits Abmachungen mit dem Großhandel über die Belieferung Hilfsbedürftiger mit Kohlen getroffen worden sind, können die Verbilligungsscheine ausnahmsweise unmittelbar an den Großhändler gegeben werden. Die Verbilligung von 0,30 RM. muß aber in vollem Umfange den Unterstützungsempfängern zugute kommen.

4. Bezugsstellen für die verbilligten Kohlen sind alle Kohlenverkaufsstellen, die sich bereit erklären, den Verbilligungsschein in Zahlung zu nehmen und den sonstigen in diesem Erlaß gegebenen Vorschriften zu entsprechen. Die Verkaufsstellen sind durch Aushang kenntlich zu machen.

Die Fürsorgeverbände haben dafür Sorge zu tragen, daß die für den Verkauf von Kohlen in Betracht kommenden Gewerbetreibenden und die beteiligten Volkstreife in geeigneter Weise von der Massnahme Kenntnis erhalten.

5. Für den Monat Januar wird ein Verbilligungsschein mit zwei Abschnitten für je einen Zentner ausgegeben. Beide Abschnitte sind während des ganzen Monats Januar gültig; die zur Ausgabe gelangenden Verbilligungsscheine sind auf grauem Wasserzeichenpapier gedruckt.

Zum Empfang des Verbilligungsscheins sind alle unter B a—d genannten Personen berechtigt, die an den von der Ausgabe stelle festgesetzten Ausgabeagen sich in laufender Unterstützung befinden. Personen, die am Ausgabe tage noch nicht zu dem unter B a—d genannten Personenkreis gehören, können, wenn sie während der Gültigkeitsdauer des Verbilligungsscheins in laufende Unterstützung kommen, erst bei der Ausgabe des nächsten Verbilligungsscheins berücksichtigt werden.

6. In Gegenden, in denen für den Hausbrand hauptsächlich Holz verwendet wird, der Bedarf aber durch Veseholz nicht ausreichend befriedigt werden kann, ist anstelle von Kohlen der Bezug von Holz zugelassen. Die in Betracht kommenden Fürsorgeverbände haben das Erforderliche zu veranlassen, insbesondere die Gewerbetreibenden und die beteiligten Volkstreife zu verständigen.

C. Gemeinsame Bestimmungen.

1. Die Ausgabe des Verbilligungsscheins für Lebensmittel und Brennstoffe erfolgt für die Hauptunterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung und der Krisenfürsorge durch die Arbeitsämter, für die von der öffentlichen Fürsorge laufend unterstützten Personen (auch für die Wohl-

Rückblick

Eine Woche politischer Gespräche liegt hinter uns; man hat Mühe, sich vollständig zu erinnern, wer mit wem gesprochen hat: Hitler mit Papen, Papen mit Bögler und anderen Industrievertretern, Strasser mit Schleicher, Papen mit Schleicher, Strasser mit Hindenburg, womit die Liste noch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Diese Emsigkeit zeigt, daß innenpolitisch wieder mal alles in Fluß ist und daß man nach Auswegen und Klärungen sucht. Das Ratskabinett geht besonders um die künftige Haltung der NSDAP. Daß sie sich an der Regierung Schleicher etwa beteiligen würde, ist ausgeschlossen, und auch eine glatte Erklärung der Duldung wird man nach allen bisherigen Äußerungen kaum erwarten können. Dagegen scheint ein Weg zur vorläufigen Vermeidung von Neuwahlen dadurch gefunden zu sein, daß man den Wiederzusammentritt des Reichstags, der auf den 24. Januar festgesetzt ist, möglichst hinauszuschieben sucht, vielleicht bis März. Die Reichsregierung wäre damit einverstanden und gibt selbst zu, daß ihr im Interesse einer ruhigen Arbeit die neuen Beunruhigungen und Kämpfe von Neuwahlen nicht besonders willkommen wären; andererseits freilich läßt sie auch durchblicken, daß sie einen Kampf nicht scheut, wenn er ihr aufgezwungen würde. Der Konflikt, der jetzt zwischen ihr und dem Reichslandbund ausgebrochen ist, kann freilich neuen Zündstoff schaffen. Der Vorstand des Reichslandbundes hat eine sehr scharfe, gegen die Reichsregierung gerichtete Erklärung verbreiten lassen, gerade in dem Augenblick, in dem er eine lange Unterredung mit Hindenburg im Beisein des Kanzlers und der zwei Ressortminister hatte. Die Landwirtschaft höre von der Reichsregierung nichts als inhaltslose Formulierungen und Rundfunkreden, denen Taten noch nicht gefolgt seien. Dieses Verhalten des Landbundesvorstandes hat die Reichsregierung in einer öffentlichen Erklärung als „unloyal“ bezeichnet und lehnt es ab, mit den Landbundesherren fernherin zu verhandeln. Wie in einer halbamtlichen Verlautbarung gesagt wird, hat es Reichspräsident und Reichsregierung stark befremdet, daß man über eine Stunde bei Hindenburg verhandelt habe, ohne daß die betreffende Entscheidung mit einem Wort erwähnt worden war. Auch die Industrie wendet sich mit einer Erklärung gegen die Entschärfung des Reichslandbundes, in der auch scharfe Angriffe gegen die „Geldbeutellust der international eingestellten Exportindustrie und ihrer Trabanten“ gerichtet worden waren.

In Frankreich ist die Kammer verfassungsgemäß am zweiten Dienstag im Januar zusammengetreten, und die jetzt begonnene Session ist von ganz besonderer Bedeutung. Ihr Schwerpunkt liegt im wesentlichen auf innerpolitischem Gebiet, in dem Versuch einer Klärung der Finanzlage. Finanzminister Chéron wird sein Sanierungsprogramm zu verfechten haben, und alles wird darauf ankommen, wie sich diesem Programm gegenüber die Sozialistische Partei verhalten wird. Die Ankündigung Paul-Boncour, daß den Beamten und den Kriegsinvaliden Opfer zugemutet werden müßten, hat bereits ein Echo ausgelöst, das im Hinblick auf die Haltung der Sozialisten nicht gerade optimistisch stimmen kann. Verlagen sie der Regierung ihre Gefolgschaft in diesen wichtigen finanzpolitischen Fragen, so droht die Gefahr eines Bruches. Neben diesen innerpolitischen Schwierigkeiten treten die außenpolitischen zunächst zurück, umso mehr, als es offenbar das Bestreben des Ministerpräsidenten ist, die Schuldenfrage in der Schwebe zu halten, bis sich in Amerika der Regierungswechsel vollzogen hat.

Man darf wohl als Entschuldigung für das schleppende Tempo, in dem der Völkerverbund die Vorbereitung der

Weltwirtschaftskonferenz bisher betrieben hat, die Bedenken anerkennen, die man gegen jede praktische Aussicht dieser Konferenz haben mußte, solange sich die Vereinigten Staaten nicht von dem Standpunkt abbringen ließen, daß auf einer solchen internationalen Konferenz auf keinen Fall über die Frage der Schulden, und wenn irgend möglich, auch nicht über die Frage der Handelsverträge geredet werden dürfte. Unter solchen Vorzeichen wäre eine Weltwirtschaftskonferenz eine höchst überflüssige Veranstaltung gewesen. Inzwischen haben die Erfahrungen der letzten Monate die Amerikaner doch wohl darüber belehrt, daß es nicht angängig ist, die Augen vor dem Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung zu verschleiern, und man kann damit rechnen, daß unter dem neuen Präsidenten der Widerstand gegen die Einbeziehung der Schuldenfrage in die Tagesordnung der Weltwirtschaftskonferenz aufgegeben wird. Damit ist einer der entscheidenden Gründe für das zaudernde Verhalten der Genfer Stellen weggefallen und so kann man hoffen, daß die Arbeiten des Vorbereitungsausschusses, die nun endlich in Gang gekommen sind, ein lebhafteres Tempo annehmen und alsbald zu greifbaren Ergebnissen führen. England, dessen Regierungschef auf der Konferenz von Lausanne die Anregung für die Weltwirtschaftskonferenz gegeben hat, ist nun auch in seiner Vorbereitung besonders aktiv, aber auch Deutschland darf sich in Anspruch nehmen, daß seine Delegierten sich in der Aufweisung von praktisch gangbaren Wegen maßgebend beteiligen. Der deutsche Vertreter hat u. a. eine sehr wichtige Frage zur Diskussion gestellt, nämlich die nach der Rückkehr Englands zur Goldwährung.

Mit der Befehung von Schanghaiwan begnügen sich die Japaner nicht. Ihre Truppen sehen den Vormarsch fort. Unbefürchtet um alle Verträge und um alle Proteste vollziehen die Japaner Zug um Zug ihre Pläne in China, und bisher hat niemand sie daran hindern können. Die Chinesen leisten Widerstand, aber er ist schwach. Praktisch steht am Ende der Kämpfe immer wieder die Räumung und der Verzicht auf von den Japanern neu gewonnenes Gebiet. Im übrigen tut die japanische Regierung so, als ob sie das alles nichts angehe. Man will den Vorgängen bei Schanghaiwan, bei denen immerhin die Zahl der getöteten chinesischen Zivilisten auf 3000 beziffert wird, einen rein lokalen Charakter geben. Wenn etwa die chinesische Regierung diese Taktik nicht anerkennen würde, so werde das japanische Kabinett, so lautet der offizielle Beschluß, den Chinesen neue Vorschläge nicht unterbreiten, vielmehr seinen Militärs „Handlungsfreiheit“ gewähren. Die Nachrichten über den weiteren Vormarsch der Japaner zeigen, daß die Militärs auf eine solche „Gewährung der Handlungsfreiheit“ von ihrer Regierung gar nicht erst warten, sondern selbst diese Handlungsfreiheit reichlich betätigen. Man hört nicht davon, daß die Regierung in Tokio davon unangenehm berührt wäre. Im Gegenteil. Auch die Taktik der Japaner in Gansu zeigt, daß Japan das tut, was es für notwendig hält zur Wahrung seiner eigenen Interessen, und daß es ihm ganz gleichgültig ist, welche internationalen Wirkungen sein Vorgehen auslöst. Man darf gespannt sein, wie lange der Völkerverbund diesen Vorgängen im fernen Osten untätig zusehen will.

Limburg. (Gute Holzpreise. — Die Käufer streiken.) Im Vahn- und Westerwaldgebiet hat eine größere Anzahl Brennholzversteigerungen stattgefunden. Wider alles Erwarten wurden dabei recht gute Preise — vielfach bessere wie im Vorjahr — erzielt. Den Gemeinde- und Forstkassen ist damit eine willkommene Einnahmesteigerung geworden. Es fehlt aber auch nicht an Käufermaßnahmen besonderer Art. So streikten bei einer Versteigerung in Mensfelden die Käufer und boten Preise, die nicht einmal den Hauerlohn deckten. Die Versteigerung wurde daraufhin abgebrochen.

Campertheim. (Selbstmord eines Postkassafiers.) Der in den vierziger Jahren stehende Postkassafier Seib von hier ließ sich kurz vor dem Stellwerk vom Schnellzug überfahren. Der Unglückliche hatte sich mit dem Hals auf die Schienen gelegt, so daß der Kopf vom Rumpf getrennt wurde. Seib war ein tüchtiger und gewissenhafter Beamter. Man nimmt an, daß gesundheitliche Störungen die Ursache zu dem Selbstmord gewesen sind.

Auerbach. (Ins Leben zurückgerufen.) Ein Landwirt von hier, der versucht hatte durch Aufhängen aus dem Leben zu gehen, konnte dadurch, daß seine Familie die Tat rechtzeitig entdeckte, dem Leben wiedergegeben werden. Das Motiv zu seiner Tat waren schlechte finanzielle Verhältnisse.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programmnummern: 7.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter, Nachrichten; 7.20 Choral; 7.25 Konzert; 8.20 Wasserstandsmeldungen; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12.20 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14.10 Nachrichten; 14.10 Werbelongert; 15. Gleichener Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17. Konzert.

Sonntag, 15. Januar: 6.35 Hasenlongert; 8.15 Choralklassen; 8.30 Evang. Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.30 Jugendstunde; 11.30 Bachkantate; 12. Deutsche Weibestunde; 13. Unterhaltungskonzert; 14. Jahnentendenz der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15. Jugendstunde; 16. Tilsiter Rundgebung für das Memelgebiet; 16.35 Nachmittagskonzert; 18. Aus dem Bunde Gieb, Vorlesung; 18.25 Hexen, Feen und Vampire vom Südschwaben, Vortrag; 18.25 Hexen, Feen und Vampire vom ... d erzählt; 20. Konzert; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 23. Nachtmusik und Tanz.

Montag, 16. Januar: 15.20 Eindrücke einer Reise nach Australien, Vortrag; 18.25 Vortrag; 18.50 Englisch; 19.25 Unterhaltungskonzert; 21.10 Der Fall der Valerie, medizinisches Lehrstück; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 17. Januar: 15.20 Hausfrauennachmittag; 18.25 Die Regelung der Frauennarbeit in Deutschland und im Ausland, Vortrag; 18.50 Lohnpolitik und Kapitalbildung, Vortrag; 19.20 Bühnenstunde; 19.30 Konzert; 20. Rollschuhspiel im Südosten: Oberschlesien; 21. Russische Musik; 21.15 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Konzert für Violine und Orchester; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 18. Januar: 10.10 Schulfunk; 14. Nachrichten; 14.10 Werbelongert; 15.10 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 18.25 Vortrag; 18.50 Zeitfunk; 19.30 Erlebte Zeit; 20. Reichsgründungsfeier; 21. Festliches Konzert; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 19. Januar: 15.30 Jugendstunde; 18.25 Zeitfragen; 18.50 Vortrag von Oberschulrat Hassinger; 19.20 Neues aus aller Welt; 19.30 Unterhaltungskonzert; 20.35 Cellolonzert; 21. Pillau, Städtebild; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.15 Lieber und Klavierstücke.

Freitag, 20. Januar: 16.30 Ein rheinischer Weberjunge erzählt; 18.25 Buchstunde; 18.50 Vortragsvortrag; 19.30 Wer ist es? Literarische Rätsel; 19.45 Konzert; 20. Worüber man in Amerika spricht; 20.15 Wir fahren durch den Harz, Sdrbild; 21.15 Unterhaltungskonzert; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 21. Januar: 10.10 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Lächelt sich der Charakter aus der Stimme erkennen? Vortrag; 18.50 Die Germanenreise in Sibirien, Vortrag; 19.30 Zeitfunk; 20. Opernlongert; 22.45 Konzert; 23.30 Tanzmusik aus London.

Affunta und Lore.

Roman von Wolfgang Remter.

62

„Was ist denn geschehen, Minna?“

„Eine Diebin hat mich die Frau Doktor geheißt. Es fehlt ihr ein goldenes Armband, das sie sicher irgendwo verlegt hat, sie findet es aber nicht, nun soll ich es gestohlen haben. Ich bin ein armes Mädel, aber gestohlen habe ich noch nie, ich kann jedem Menschen offen in die Augen schauen und brauche mir so etwas nicht gefallen zu lassen.“

„Aber, Minna, das hatte meine Frau doch jedenfalls nicht so gemeint. Daß Sie nicht stehlen, wissen wir ja. Das ist ganz ausgeschlossen.“ Lachte Hermann die Erzählte zu besänftigen. In diesem Augenblicke trat Affunta, die offenbar die Stimmen gehört hatte, auf den Gang heraus und rief: „Ist sie noch da, die diebische Person. Sie soll sofort ihr Bündel schnüren und sich aus dem Staube machen, ihren Eltern zuliebe mache ich keine Anzeige, sie würden sich zu Tode grämen über solch eine Tochter.“

„Ich habe nicht gestohlen.“ schrie das Mädchen. „Meinen Eltern habe ich noch keine Schande gemacht. Sie können meinen Koffer, meine Kisten, meine Taschen ausführen, ich habe das Armband nicht gesehen.“

„Freilich.“ sprach Affunta spöttisch, „würden wir das Armband bei Ihnen nicht finden, das werden sie schon vorher irgendwo in Sicherheit gebracht haben.“

„Aber, Affunta.“ sprach Hermann mit der ruhigsten Stimme, um Affunta nicht noch mehr aufzuregen, du weißt doch, daß Minna treu und ehrlich war. Hast du Beweise für eine solche Anschuldigung?“

„Nun hilf du der grundschlechten Person auch noch. Das Armband lag auf dem kleinen Tischchen im Schlafzimmer und ist jetzt nicht mehr da. Es war niemand sonst im Zimmer wie die Minna.“

„Aber ich habe es nicht genommen, ich kann schwören.“ wehrte sich das empörte Mädchen.

„Das sagen alle.“ höhnte Affunta, „diese Beteuerungen kennt man schon.“ damit ging sie wieder in ihr Zimmer zurück und schlug die Tür hinter sich zu.

Hermann hatte diese peinlichen Auftritte. Wie oft hatte er Affunta gesehen, sich vor den Diensthöfen nicht so gehen

zu lassen und vor allem nicht so ungerecht zu sein. — Es half nichts.

Er sah nun wohl ein, daß ein längeres Bleiben des braven Mädchens nicht möglich sei, und sprach daher: „Minna, meine Frau ist sehr erregt, das kommt von ihren Nerven. Daß Sie keine Diebin sind, weiß ich ja, das Armband wird sich schon wieder finden. Ich schreibe Ihnen ein gutes Zeugnis und gebe Ihnen für zwei Monate den Lohn voraus. Sie bekommen sicher wieder eine gute Stelle; wenn Sie eine in Aussicht haben, dann kommen Sie zu mir ins Amt, ich werde Sie empfehlen.“

Das Mädchen drückte die Schürze an die Augen und schluchzte: „Herr Doktor, ich gehe nicht gerne, aber ich kann mir das nicht gefallen lassen.“

Am selben Abend noch verließ es den Dienst, und wenige Tage später kündigte auch die Köchin, die schon bald zehn Jahre bei Manzoni war. Da kam es natürlich zwischen ihr und Affunta zu einem bösen Zank.

Affunta nannte sie eine undankbare Person, die es gut gehabt habe und der Mama und auch sie viel geschenkt hätten. Nun gehe sie einfach ohne jeden Grund davon.

Nede gab Widerrede.

Die Köchin wehrte sich gegen diese Vorwürfe. Sie habe jederzeit ihre Pflicht getan und oft mehr als diese. In zehn Jahren habe sie kaum einen Feiertag gehabt und gearbeitet und geradete, daß sie das, was man ihr gab, redlich verdiente und es nicht nötig wäre, ihr dies vorzuhalten.

Es versuchten dann aber noch Herr Manzoni und Hermann, sie von ihrem Entschlusse abzubringen, aber ohne Erfolg.

„Zwanzigdreißig Jahre bin ich im Dienste.“ sprach die nicht mehr junge Person, „ich möchte es nicht erleben, daß es mir vielleicht eines Tages so ginge, wie es der Minna gegangen ist.“

Der Oberkellner und Hermann mußten ihr innerlich recht geben.

„Bleiben Sie wenigstens.“ bat Hermann, bis wir einen vollwertigen Ersatz haben.“

Da wurde die Köchin ganz verlegen.

„Recht gerne, Herr Doktor, aber ich soll schon am Ersten beim Herrn Kommissär Baron Elvert eintreten.“

Nun erkannte Hermann allerdings, daß diese plötzliche Kündigung auch einen anderen Grund hatte.

„Ach so.“ sprach er verlegt, „Sie haben es so eilig, von uns wegzukommen, daß Sie bereits schon einen anderen Platz haben, dann will ich Sie nicht halten.“

Er ging. Die Köchin aber machte es wie alle diese alten und treuen Diensthöfen, die, wenn sie einmal auf etwas erlappt werden, das nicht gerade für sie spricht, erst recht den Gefährten spielen. Sie klapperte mit Tellern und Geschirre herum, warf Türen und Läden zu, daß es dröhnte und zeigte ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter.

Am anderen Tage fand Affunta das Armband in ihrer Schmuckkassette. Hermann sah es.

„Affunta, da ist ja das Armband.“

„Ja.“ sprach die junge Frau gleichgültig, „ich hatte vergessen, daß ich es in den Kasten legte.“

„Affunta.“ fragte Hermann erstaunt, „du hast in der Kassette nicht vorher nachgesehen?“

„Nein! Wozu auch? Ich war der festen Ansicht, ich hätte das Armband auf dem Tischchen liegen gelassen.“

„Und da hast du ruhigen Herzens ein braves Mädchen des Diebstahls geziehen? Affunta, das ist denn doch ein fürchterliches Unrecht.“

„Ach Gott, müssen denn diese Leute so überempfindlich sein?“

Hermann sagte nichts weiter. In ihm war nur ein großes Staunen. Er verstand Affunta, ihr Denken und Fühlen, nicht mehr.

War er einst so blind gewesen, hatten Liebe und Leidenschaft ihn trunken gemacht, war Affunta immer so gewesen, oder waren sie sich innerlich schon so fremd geworden? Er fand keine Brücke mehr zu ihr. Die Erkenntnis wirkte furchtbar ernüchternd auf ihn, der Kauf der Leidenschaft war verflogen, wie Schuppen fiel es von seinen Augen, und er sah sich urplötzlich einer Wirklichkeit gegenüber, vor der ihm graute.

Für das Dienstmädchen fand sich einstweilen kein Ersatz, auch keine Köchin hatte Affunta aufreiben können, obwohl sie jeden Tag zu den beiden Stellungsvermittlerinnen der Stadt ging, um nachzufragen, und obwohl sie nach Bindau und Innsbruck geschrieben hatte. In drei Tagen ging die Köchin. Noch keine Nachfolgerin hatte sich gemeldet.

(Fortsetzung folgt.)



GEORG BUCHER

Ruf aus der Sahara

Fluch der Fremden-Legion!

COPYRIGHT 1932
BY EDEN-VERLAG BERLIN

15. Fortsetzung

Wir hatten 61 Tote und dann — Wasser. Das Wasserbecken des Flüchtlings, in das wir uns nach dem Sieg brüllend und schreiend hineinwarfen und wobei — ich zählte neun Kameraden, die wir später tot aus dem kleinen Seebecken zogen, das im Durchschnitt kaum einen Meter tief war; Opfer ihrer wahnwitzigen Gier!

Maud ließ mit qualvollem Schluchzen das kleine Tagebuch in den Schoß sinken. Es war zu viel — zu unendlich viel für ihre schwachen Kräfte. Und doch konnte sie nicht widerstehen — nahm das Tagebuch wieder auf, blätterte und blätterte. Sie wollte sehen, welchen Abschluß diese furchterliche Wahnsinns-Expedition genommen.

Heute hat die Auflösung der Kolonne stattgefunden. Capitaine Holais, die Ratte, wurde vom Colonel auf beide Wangen geküßt und erhielt einen hohen Orden. Salute und tönende Versprechen folgten dann, während für Major Granger und alle gefallenen Offiziere die Flaggen auf Halbmaße gehiebt wurden. Für uns überlebende 211 Legionäre hatte der Colonel nur scharfen Tadel wegen Zurücklassens der Bagage bei Bel-Blama. Ueber unsere siebenhundert Toten verlor er kaum ein Wort, denn die können ja schließlich ersetzt werden. Die Bagage jedoch kostete Hohn — Hohn: das Resultat der Wahnsinns-Expedition, Maud!

Es war eine Halbbohnmacht, die Masterfons Tagebuch in der Schmuckkassette verschloß und sich zur Ruhe begab — sich mit leisem Husten und qualvoll leisem Weinen durch die Nacht hindurchkämpfte!

XIV.

Maud bemerkte den aufleuchtenden Blick Richards, als sie sich zu ihm auf den sonnensteinumarmten Verandenbalkon gefellte. Drei Tage, daß er nun schon in Villa Nirvana weilte; drei Tage voll stiller Schönheit und zarter Freundschaft. Das, was sie beide einst für einen Toten empfunden, hatte eine Veröhnung und innige Verehrung zustande gebracht.

„Sie sollen auch erfahren, wie traurige Umstände meine und Freds Tragödie geschaffen haben, Richard“, hatte Maud erst gestern zu ihm gesagt. Doch er hatte hastig abgewehrt, sah er doch, wie schwer es ihr werden würde, ihr Innerstes und Heiligstes zur Sprache zu bringen. Richard fühlte, daß es nicht Wankelmut und Egoismus gewesen sein konnten, die Maud damals vor Jahren bewegten, mit Fred zu brechen.

Richard schob einen der bequemen Sessel für Maud näher und breitete ihr sorgsam eine der Wolldecken über die Knie. Ist es möglich, er kann so rührend zart sein, und dabei hat er sich auf der Wahnsinn-Expedition den Namen „Vorwärts-Mann“ geholt? dachte Maud mit einem eigenartigen Lächeln und lehnte sich müde zurück.

Ein leiser weher Seufzer ließ Richard nach einer Weile aufblicken. „Wird es denn von den Nationen nie geändert werden können, daß Frankreich sich brutal Eroberungsmaterial aus fremder Nationen Jugendblüte erschleicht?“, begann Maud auf Richards fragenden Blick hin.

Sein markantes Gesicht verdüsterte sich jäh. „Ändern? — Wohl kaum, Maud. — Die Legion kann nur durch einbringliche Warnung und rücksichtslose Aufklärung bekämpft werden. Mit voller Schärfe müßten die Werbeagenten verfolgt werden. Doch wo sind die? Wer? Man bekommt sie nie zu fassen, und überdies werden sie von Frankreich als nichtexistierende Phantasie hingestellt. Die Hauptgefahr liegt ja eigentlich auch nicht in den Werbeagenten; denn da sind ohnehin Tausende von anderen Menschen, die freiwillig ins Loch der Legion gehen. Für diese Sorte hilft nur rücksichtslose Aufklärung über die Folgen, die ihr Schritt mit sich bringt.“

„Vielfach sind es Not und Arbeitslosigkeit, die sie zu diesem Schritt veranlassen. Etwas mehr Entgegenkommen der Heimatebehörden und der Mitmenschen könnte viel dazu beitragen, den Verzweifelten diesen Ausweg zu ersparen. Es geschieht jedoch so grausam wenig in dieser Richtung. Ueberlegen Sie nur einmal, Maud: jeder dritte Legionär ist ein Deutscher, und da kommen monatlich Tausende von Bettelbriefen aus Afrika nach Deutschland. Diese Briefe werden gelesen und dann zitternd und ängstlich totgeschwiegen. Die Schande wird mit heimlichen Tränen gekrönt: die sieben Nachbarn sollen es nicht erfahren!“

„Es ist das Verkürzte, was man tun kann, Maud. Anhalt Proteste nur Ohnmacht, eine gleichgültige Weltpresse und blinde Behörden.“

Das Erscheinen der Jose Marylin ließ Richard verstummen, und hastig nahm er einen großen, gelben Umschlag entgegen: seine Post, die ihm die Haushälterin Martha auftragsgemäß täglich nachsandte. Heute befand sich darunter auch ein Brief Hübners.

Maud sah, wie sich Richards Gesicht beim Lesen des langen Briefes verzerrte, und wie es in seinen Augen aufglühlte.

„Ich werde mich in den nächsten Tagen nach Afrika begeben müssen, Maud“, sagte er, als er den Brief zusammenfaltete und einsetzte, mit gepreßter Stimme.

„Richard?“ Maud schaute ihn erschrocken an.

„Ein neues Kopfspiel ist in der Sahara am Ausreifen. Maud. Es handelt sich diesmal gleich um vier Legionäre auf einmal. Drei von ihnen sind alte Bekannte von mir und werden in Freds Tagebuch bestimmt öfters erwähnt: ein gewisser Hübner, Hallbacher und Werner.“

Maud nickte hastig. „Darf ich nicht alles erfahren, Richard?“ bat sie flehenlich.

„Es ist eine echte, arme, schmutzige Geschichte aus der Legion, Maud“, gab er zu bedenken.

„Bittet! Es kann nicht furchtbarer sein, als das, was ich in Freds Buch über die Wahnsinns-Expedition gelesen.“

„Sie haben es doch getan, Maud?“, versetzte er bitter.

„Sie sollten doch nicht; ich hat sie darum.“

„Ich mußte“, antwortete Maud selbst hart. „Bitte erzählen Sie mir mehr über dieses neue, gefährvolle Fluchtvorhaben von Freds alten Leidensgefährten, Richard.“

Widerstrebend begann er, ihr in kurzen Umrissen die Geschichte Hübners und des jungen Bernauer zu erzählen.

Maud war ganz außer sich, als sie alles vernahm: Dieser Unmensch Mercier wollte —? Und leitete dann ein Disziplinarverfahren gegen den Jüngling ein, das ihn nach Tequar brachte?“

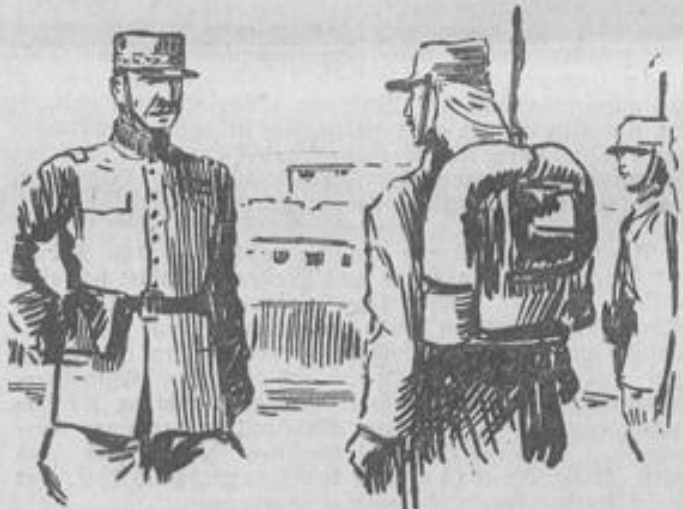
„Ja! Mercier brachte es durch sein Drangsalieren fertig, daß der junge Bernauer vor Jörn die Vernunft und Beherrschung verlor und Mercier vor der Mannhaftigkeit Borte zuschleuderte, die ein Legionär seinem Vorgesetzten nie und nimmer hätte sagen dürfen. Bernauer wurde nur zu einem ganz kurzen Verhör vor das aus Merciers Freunden bestehende Kriegsgericht zitiert. Den Rest besorgten dann Merciers Auslagen.“

„Und nun werden Sie diesen drei großherzigen Menschen, die den Jüngling der Strafkolonie entreißen wollten, beistehen, Richard?“

„Gewiß, Maud. Ich versuche, persönlich zu helfen — vom italienischen Tripolis-Gebiete aus.“

In Mauds blaßes Gesicht stieg erregtes Rot. „Ich möchte auch bei diesem Rettungsversuch helfen, Richard. Sie können über die im Hafen von Palermo liegende Cardeen-Yacht verfügen sowie über jede gewünschte Geldsumme, die erforderlich ist.“

Richard wehrte lächelnd und gerührt ab: „Meinetwegen die Yacht, Maud; denn die kann ich wirklich sehr gut gebrauchen. Die Geldmittel stelle ich selbst; es kommt das Ganze nicht so riesig teuer.“



„Dann werde ich eben die Zukunft dieser armen, braven Menschen sicherstellen“, wandte Maud mit leuchtenden Augen ein. „Sagen wir, für jeden soviel Kapital, daß er in den heutigen, traurigen Arbeits- und Lebensverhältnissen nicht erneut vor eine Alternative gestellt wird. Einige tausend Pfund Sterling werden jedem dieser großherzigen Menschen eine Existenzmöglichkeit geben können.“

Bewegt nickte Richard und wurde dann tieferst: „Wir eilen mit unseren Plänen der Gegenwart voraus, Maud. Da ist erst noch Tequar in Betracht zu ziehen, und wie dort alle Dinge betreffs des jungen Bernauer stehen, ehe eine Flucht unternommen werden kann. Ich benötige beinahe ebensoviel Zeit wie Hübner und seine Freunde. Mit dem Abreisen möchte ich daher nicht lange zögern.“

„Und wann könnten Sie, wenn der Fluchtversuch gelingt, mit diesen vier Menschen hier in Villa Nirvana eintreffen?“, fragte Maud eigentümlich gepreßt. Es entging Richard nicht und ließ ihn erbleichen, denn — im Augenblick hatte er gar nicht daran gedacht und keine Gedanken nur immer bei Hübners Vorhaben gehabt.

„Mit etwa fünf Wochen muß ich immerhin rechnen, Maud“, stieß er erstickt hervor und erschauerte, als das hohe, gequälte Husten sich über Mauds blaße Lippen Bahn brach.

„Fünf Wochen? Ich werde nachher mit Fräulein Dr. Lindström sprechen, Richard. Fünf Wochen muß sie mir bestimmt noch erkämpfen, und es dürfen eben einfach keine Komplikationen eintreten, bis Sie wieder zurück sind, da ich mit Ihnen noch eine ganz andere Sache zu regeln habe, die die Fremdenlegion betrifft, sowie —“. Maud brach ab und lächelte vernonnen. —

Zwei Tage später verließ die Cardeen-Yacht „Iris“ den Hafen von Palermo und glitt rauschend durch die blau-silbernen Fluten des Mitteländischen Meeres Tripolis entgegen. „Vorwärts“ war die Parole der stampfenden Maschine, des wirbelnden Propellers — des tropengetränkten, hochgewachsenen Mannes, der neben dem Kapitän auf der kleinen Kommandobrücke stand. Vor der Abreise hatte er noch eine ernste, heimliche Unterredung mit der Ärztin Mauds gehabt. Schoonungslose Offenheit und Wahrheit hatte Richard von Fräulein Lindström gefordert und sie eingeweiht in sein Vorhaben.

„Fünf Wochen, Herr Bender? Eilen Sie denn, und hoffen wir zu Gott, daß keine Lungenblutung Mrs. Cardeens

Plänen ein verfrühtes Ziel setzt. Ich tue, was in meinen Kräften steht. Doch eilen Sie!“

Und Richard handelte wörtlich danach, rang um jede Stunde und jeden einzelnen Tag und hoffte verzweifelt, daß es von der Tequarreise aus auch keine fatale Verzögerung gab, daß auch dort mit rastlosem Tempo Pläne verwirklicht würden.

Tempo war wirklich auch die Lösung jener Wacheabteilung von Legionären, die auf Maultieren durch das öde Saharagebiet zog, begleitet von einigen geländekundigen Eingeborenen.

Hübner hatte soeben sein Balaver mit dem zerlumpten Eingeborenensführer beendet und kam wieder auf seinem grobbohrigen Schlachtengaul an die Spitze zu Hallbacher und Werner gepreßt.

„Wir werden vor Anbruch der Nacht Cascara doch noch erreichen.“

„Wo es dann hoffentlich genug Rotwein zu laufen gibt“, brummte Hallbacher und wandte sich augenrollend an die einige fünf Meter hinter ihnen einherreitenden Legionäre. „Ist das eine Haltung für alte Kavalleristen, nom de Dieu! Euch sollte man einmal für einige Zeit in die Kompanie stecken. Ich glaube gar, Ihr müchtet beim Reiten Karten spielen, heh? Weiß einer von Euch, wo der Mont Blanc eigentlich liegt?“, schloß er harmlos.

Die Legionäre zögerten mißtrauisch.

„Ja, mon Caporal“, meldete sich endlich einer.

„Hein, Mayer! Du hast in der Schule gut gelernt. Dafür darfst du nun in Fort Cascara meinen Gaul tränken und füttern. Das Bürsten und Striegeln nicht vergessen, mon brave“ grinst Hallbacher schamlos beim langen Gesicht des Hereingefallenen, über den sich der schadenfrohe Spott seiner Kameraden ergoß.

„Etwas mehr Tempo!“ schrie Hallbacher. „Du sagst, es sind von Cascara nur noch zwei Tage bis Tequar, Afrikaner?“ wandte er sich dann an Hübner.

„Wie der zerlumpete Mullah sagte, ja. Es kann ganz gut stimmen, denn das rechte Ohr klingt mir wieder, Hallbacher.“

Hallbacher beugte sich zu dem Freunde hinüber: „Es wird wohl bald ausgeklungen haben, Afrikaner. Er wird Augen machen, der Mullah, wenn er sieht, wer da angewackelt kommt, um in Tequar Wache zu spielen. Hoffentlich benimmt er sich vernünftig im ersten Moment.“

Hübner nickte trampfhaft: „Wenn nur der Vorwärtsmann nicht zu lange auf sich warten läßt. Ich kann nachts kaum noch schlafen vor Sorge, Hallbacher!“

„Papperlapapp — der Vorwärtsmann ist noch vor uns auf dem Posten“, wollte ihn Hallbacher trösten.

„Es kann eben oft viel Unvorhergesehenes passieren“, mischte sich der Fatalist Werner leise ein.

„Huh — alter Unglücksapostel!“ fauchte ihn Hallbacher wütend an. „Du hast in einem fort eine schwarze Brille auf der Nase sitzen.“

„Das Leben ist halt eine Kette von Fatalitäten“, schnauzte Werner.

„Em — hui! Und du bist das passende Verschlußstück dieser Kette. Du hast uns zu diesem Tequarrutsch gerade noch gefehlt mit deiner ewigen Schwarzseherei. Man könnte das heulende Gled kriegen bei dem Senf, den er immerzu verzapft, Afrikaner. Wir hätten ihn in Marrakech zurücklassen sollen.“

Werner zuckte gleichmütig die Schultern, sah sich rasch vergewissernd nach den Legionären um und grinst dann Hübner und Hallbacher unterköst an.

„Ihr dürft nur Gott danken, daß ich mitging, denn ihr zwei Affengestirte habt nicht genügend Grübe im Schädel, um in Tequar etwas Besonderes zu leisten. Ich sehe jetzt schon, wie es kommt, und daß ich es sein werde, der euch allen aus der Patsche zu helfen hat. Stellt euch nur nicht immer alles so leicht vor, denn im Leben kommt es immer anders, als man denkt“, verteidigte sich der Fatalist warm und machte ein erschütternd melancholisches Gesicht, daß es Hübner zu frieren begann.

„Hüh, Boule!“ schimpfte Hallbacher und gab seinem dünnen Gaul energisch die Wöße in die Rippen, um in flottem Tempo vorauszutrotten. Er hatte genug von dem unverbesserlichen Fatalisten und dem schweigsamen Hübner.

„Mille diables!“ murmelte er grimmig — „das soll man ein Vergnügen nennen —. Dem einen klingt jede fünf Minuten das rechte Ohr, und der andere... bei dem hat die Sonne schwarze Ränder. Wenn wir nur schon dies verdammte Fort Cascara erreicht hätten; ich habe nämlich elenden Durst. Mit lapperigem Wasser ist unsereinem nicht gedient!“

Fort Cascara war einer von jenen vorgeschobenen Wüstenposten, die zur Sicherung der Handelsstraße dienten, und in die man als Kommandeure alle jene Offiziere jandte, die sich irgend etwas hatten zudulden kommen lassen. Der Dienst war eintönig und wenig streng. Zudem wurden diese Posten regelmäßig und gut mit Proviant und Weinrationen versorgt. Im übrigen aber tagaus, tagein immer nur die grenzenlose Einsamkeit um sich herum zu haben, vor dem Fortort die monoton auf und ab schreitenden Wachen und im Hofe die auf Decken umherliegenden, kartenpielenden oder schnarchenden Legionäre — das ging mit der Zeit selbst dem Widerstandsfähigsten auf die Nerven. Man nannte deshalb auch diese einsamen Posten nicht umsonst Trübsals-Däsen oder Schikanenloch. Besteres dann, wenn der Fortkommandeur ein Schinder war.

(Fortsetzung folgt.)